



Foto: AP Photo/Khalid Mohammed

Dankgebet nach gewonnener Schlacht: irakische Schiitenmiliz im April 2015 in Tikrit

## Aufstieg im politischen Vakuum

### Der sogenannte „Islamische Staat“

Von Jochen Hippler

Der sogenannte „Islamische Staat“ (IS) schien 2014 fast aus dem Nichts auf die politische Bühne zu springen, als er aus Syrien eindringend in wenigen Wochen große Teile des Iraks eroberte. Durch Enthauptungen und öffentliche Massenhinrichtungen verbreitete er weltweit Entsetzen. Aber ganz so neu war der IS nicht. Auch wenn seine Vorgängerorganisationen inzwischen mehrfach ihre Namen änderten, so liegen ihre Wurzeln in den 1990er-Jahren, als der Jordanier Abū Mus'ab az-Zarqāwī in seinem Heimatland eine jihadistische Organisation gründete.

Der Aufstieg des IS konnte nur gelingen, weil sowohl im Irak als auch in Syrien ein politisches Vakuum entstanden war, das der Schwäche funktionierender und legitimer Staatlich-

keit entsprang. Dieses Vakuum konnte der IS selbst mit noch relativ schwachen Kräften erfolgreich füllen, was ihn zu einem zentralen Machtfaktor in beiden Ländern heranwachsen ließ.

Dies konnte man bereits in den Jahren 2003 bis 2007 beobachten, als seine Vorgängerorganisation, die seit 2004 als „Al Qaida im Irak“ bekannt wurde, einen ersten, schnellen Aufstieg erlebte. Der Hintergrund bestand in der für die arabischen Sunniten des Irak traumatisierenden Erfahrung, nach dem Sturz Saddams Husseins durch US-Truppen politisch marginalisiert zu sein. Die Zerschlagung des früheren Militärs und der Baath-Partei zielten zwar offiziell nur auf die Beseitigung der Strukturen der ehemaligen Diktatur, führte zusam-

men mit anderen Maßnahmen aber dazu, die Gruppe der arabischen Sunniten insgesamt ins politische und ökonomische Abseits zu stellen. Ihr Widerstand nahm bald auch gewaltsame Formen an, und im entstehenden sunnitischen Aufstand konnten jihadistische Gruppen – und insbesondere „Al Qaida im Irak“ – eine Schlüsselrolle einnehmen, da sie gut organisiert, entschlossen und kampferfahren waren. Da sich die Jihadisten wie „Fische im Wasser“ unter den sunnitischen Arabern bewegen konnten, gelang es weder den US-Truppen noch der irakischen Regierung, diese zu schlagen, obwohl die USA 2006 Zarqawi töten konnten. (Sein Nachfolger wurde Omar al Baghdadi, nach dessen Tod trat der spätere „Khalif“, Abu Bakr al Baghdadi, an die Spitze.)

## Chance verspielt

„Al Qaida im Irak“ erwies sich bald nicht nur als militärisch kompetent, sondern auch als extrem brutal – auch gegenüber Sunniten, die ihrer Linie nicht folgten. 2006/2007 war es dann so weit, dass die meisten Sunniten der Macht dieser Gruppe überdrüssig waren und sie als schlimmer empfanden als die der US-Besatzungstruppen und der irakischen Regierung. Sunnitische Stämme und Freiwillige gingen schließlich gewaltsam gegen „Al Qaida im Irak“ vor. Da sie früher mit ihnen gemeinsam gekämpft hatte, wussten sie gut über sie Bescheid, und in einigen Monaten hatten sie Tausende von ihnen getötet, verwundet oder in die Flucht geschlagen – wobei sie finanzielle und Waffenhilfe vom US-Militär und der irakischen Regierung erhielten. Schätzungsweise 90 Prozent der Jihadistentruppe war damit ausgeschaltet. Damit ging die Gewalt im Irak nicht nur massiv zurück, sondern auch politisch waren die Sunniten bereit, sich in das neue politische System zu integrieren. Bei den Wahlen von 2010 stimmten sie mit großer Mehrheit für eine säkulare Partei, was ihren Bruch mit dem Jihadismus unterstrich.

Diese Chance wurde allerdings vom damaligen Ministerpräsidenten Maliki verspielt, der zur Sicherung seiner persönlichen Macht einen scharfen anti-sunnitischen Kurs betrieb, der die Sunniten bald erneut marginalisierte und in den Widerstand trieb. Damit eröffnete sich für „Al Qaida im Irak“ (bald umbenannt in „Islamischer Staat im Irak“) eine neue Möglichkeit, wieder in die Offensive zu gehen. Zugleich hatten sich im Nachbarland Syrien aufgrund des 2011 beginnenden Bürgerkrieges die politischen Verhältnisse grundlegend geändert.

## Internationaler Machtfaktor

Beim Ausbruch des Bürgerkrieges in Syrien schickte „Al-Qaida im Irak“ ab Mitte 2011 Kader nach Syrien, um die dortige Situation der Konfessionalisierung und Schwächung des Staates auszunutzen. Diese Kräfte gründeten die Nusra-Front, die sich in der Treibhaussituation des syrischen Bürgerkrieges schnell zu einer der stärksten Milizen entwickelte. 2013 kam es zum Machtkampf zwischen „Al-Qaida im Irak“

(dann umbenannt in: „Islamischer Staat in Irak und Syrien“, ISIS) und der Nusra-Front, als ISIS die völlige Kontrolle seines Ablegers beanspruchte. Als sich die Al-Qaida-Führung in Pakistan nach einigem Zögern auf die Seite der Nusra-Front stellte, brach ISIS daraufhin öffentlich mit Al-Qaida, benannte sich im Juni 2014 in den „Islamischen Staat“ (IS) um, und der IS-Chef Baghdadi ernannte sich selbst zum „Khalifen“. Mit diesem Schachzug beanspruchte der IS nunmehr die Führungsposition gegenüber allen jihadistischen Gruppen (und sogar allen Muslimen gegenüber).

Nachdem der IS sich in Syrien fest etabliert hatte, wurde er 2014 zu einem internationalen Machtfaktor, als er in wenigen Wochen fast ein Drittel des Iraks unter seine Kontrolle brachte und zusammen mit seinen Gebieten in Syrien eine Region kontrollierte, die der Größe Großbritanniens entsprach. Er drang mit schätzungsweise 4.000 bis 5.000 Kämpfern überfallartig von Syrien in den Irak vor, wo ihm mehr als zehnmal so viele irakische Soldaten gegenüberstanden, mit US-amerikanischen Waffen gut ausgestattet. Allerdings machten die irakischen Soldaten keinerlei Anstalten, ihr Land zu verteidigen, sondern flohen, ohne Widerstand zu leisten. Dabei dürfte der Ruf gnadenloser Brutalität des IS einschüchternd gewirkt haben, aber der entscheidende Grund für die Flucht des irakischen Militärs lag darin, dass die Soldaten und Offiziere den irakischen Staat und die Regierung Maliki nicht für verteidigungswert hielten. Letztlich beruhte der schnelle und durchschlagende Erfolg des IS nicht auf seiner militärischen oder personellen Stärke, sondern auf der Schwäche des irakischen Staates, der selbst von seinen eigenen Sicherheitskräften nicht als legitim betrachtet wurde.

## Mehr als eine Terrororganisation

Der IS wird verharmlost, wenn man ihn allein oder zuerst als „Terrororganisation“ bezeichnet, wie dies häufig der Fall ist. Eine Terrorgruppe wird durch ihre terroristische Praxis definiert. Der IS begeht terroristische Verbrechen, aber diese machen nur einen kleineren Teil seiner Praxis aus. Der IS ist zugleich eine Aufstandsbewegung und betreibt einen Guerillakrieg, er verfügt darüber hinaus über die

Entsprechung regulärer Streitkräfte mit der Fähigkeit, Panzer und Artillerie in größerem Maßstab einzusetzen; er ist daneben eine „soziale Bewegung“ mit entsprechendem Aktivismus. Der IS verwaltet ganze Städte und große Regionen und regelt dort den Verkehr, das soziale Leben, die Infrastruktur, das Justizwesen und die Wirtschaft. Er organisiert zumindest Ansätze eines sozialen Sicherungssystems. Er ist ein entstehender Staat. All dies macht den IS weit gefährlicher und bedeutsamer als eine bloße Terrororganisation. Er stellt in gegenwärtig zumindest zwei Staaten die Machtfrage, was die Fähigkeiten einer Terrororganisation weit übersteigt. Er mag zwar noch kein „Staat“ sein, aber die Phase des bloßen Terrorismus als sogenannte „Waffe der Schwachen“ hat er weit hinter sich gelassen. Es handelt sich vielmehr um eine politisch-militärische Großorganisation, die neben anderen Taktiken und Mitteln auch Terrorismus praktiziert, wo immer dies nützlich erscheint.

Sein Erfolg und seine Militanz haben den IS über den Irak und Syrien hinaus für Jihadisten anziehend werden lassen. Inzwischen haben sich ihm bis zu 31.000 ausländische Kämpfer angeschlossen, meist aus Nordafrika, von der Arabischen Halbinsel oder aus Europa, von denen aber schon viele zurückgekehrt sind. Dadurch verfügt der IS über potenzielle Attentäter auch im Ausland (etwa bei den Anschlüssen in Paris), aber kann auch unabhängiger von den Bedingungen in Syrien und dem Irak operieren, da die ausländischen Kämpfer dort nicht verwurzelt sind und zum Teil nicht einmal die Sprache sprechen. Letztlich allerdings hängt die Zukunft des IS vor allem davon ab, ob es ihm gelingt, bei den arabischen Sunniten zumindest als das kleinere Übel akzeptiert zu werden, oder ob er sich durch seine Brutalität der eigenen sozialen Basis entfremdet, wie dies seiner Vorgängerorganisation „Al Qaida im Irak“ bereits 2007/8 schon einmal passiert ist, was sie fast zerstörte.

Dr. Jochen Hippler ist Politikwissenschaftler und Friedensforscher und arbeitet seit 2000 am Institut für Entwicklung und Frieden (INEF) der Universität Duisburg-Essen. Schwerpunkte seiner Tätigkeit sind: Der Zusammenhang von politischer Gewalt, Governance und politischen Identitäten, etwa religiöser oder ethno-nationaler Art, sowie militärische Interventionen westlicher Länder. Regionale Forschungsschwerpunkte sind der Nahe und Mittlere Osten, Afghanistan und Pakistan.